

Wegen bevorstehender Vacanz des von M. Johann David Weigel in dessen am 2. März 1837 publicirten Testamente gestifteten Stipendii, welches zunächst für die Nachkommen der leiblichen Geschwister des Stifters, nachfolgend für Studierende der Theologie bestimmt ist, und zwar vorzüglich für solche, die aus des Stifters Geburtsorte Bismarck herkommen, sodann für Söhne von Lehrern an der hiesigen Thomasschule, endlich für solche, welche früher Thomasschüler gewesen sind, werden alle diejenigen Studierenden, welche aus irgend einem Grunde auf dieses Stipendium Anspruch zu machen beabsichtigen, hierdurch aufgefordert, ihre Bewerbungen längstens den 31. März 1869 in der Universitäts-Kanzlei einzureichen und ihre Ansprüche durch glaubhafte Zeugnisse zu bescheinigen. — Leipzig, den 1. Februar 1869.

Der akademische Senat.

Dr. Brückner, d. B. Rector. Dr. Voettger.

Der Mensch und das Meer. *)

„Alles ist aus dem Wasser entsprungen!
Alles wird durch das Wasser erhalten!
Ocean, gönne uns Dein ewiges Walten!
Wenn Du nicht Wolken sendetest,
Nicht reiche Wähe spendetest,
Hin und her nicht Flüsse wendetest,
Die Ströme nicht vollendetest,
Was wären Gebirge, was Ebenen und Welt?
Du bist's, der das frischeste Leben erhält.“
Thales im „Faust“.

Wir müssen, wie das Land, auch endlich das Wasser bewirthe schaften lernen. Auf ersterem vermehren sich vernünftige Landwirthe erfreulich, auf letzterem sind wir noch Barbaren, obgleich es viel fruchtbarer an Nahrung für Körper und Geist ist als oft der beste Boden. „Das Meer, das Meer macht frei“, sagt der Dichter, und Hegel nennt es „die Brücke der Völker“. Diese unerschöpflich reiche Nahrungsquelle, die Schule der Marinekraft, ist zugleich auch die große Speisekammer für Tugend und Tüchtigkeit auf dem festen Lande. Nur Staaten mit Grenzen am Meere, an der unbegrenzten Freiheit gedeihen. Endlich ist die Nordsee, das fruchtbarste aller Meere, deutsches Meer geworden, wie es die Engländer schon lange genannt haben, und die sentimental viel besungenen Elbherzogthümer, nun zu Deutschland gehörig, erfreuen sich eines Neptunus duplex, einer doppelten Meeresküste. Die Engländer haben unser deutsches Meer schon längst Jahre lang durch eine besondere Commission untersuchen lassen, in deren Bericht auch folgende Stelle vorkommt: Das Deutsche Meer ist ertragreicher, als unser Ackerland; unsere reichsten Felder sind weniger fruchtbar an Nahrungsmitteln, als dessen Fischereigründe. Ein Morgen guten Bodens liefert etwa zwanzig Centner Getreide jährlich oder drei Centner Fleisch und Käse; aus einer ebenso großen Wasserfläche mit Fischereigrund kann man dasselbe Gewicht von Nahrungsmitteln jede Woche schöpfen. Fünf Fischerbote ernteten in einer einzigen Nacht aus einer kaum fünfzig Morgen großen Fläche des Deutschen Meeres den Werth von fünfzig Ochsen und dreihundert Schafen in Form von leicht verdaulichen und schmackhaften Fischen. Diese Ochsen und Schafe waren ohne alle Mühen und Kosten im Wasser entstanden und von Neptun erzogen und gemästet worden, und ihr Fleisch, uns von der Natur geschenkt, hat für den gebildeten Menschen manche Vorzüge vor den besten Beefsteak und Hammelkeulen, weil es, als Nahrungsmittel für den Körper leichter verdaulich, zugleich auch seines Futters für Gehirn und Geist enthält. Mit einiger Befriedigung können wir allerdings sagen, daß endlich auch die Deutschen an der Weser, Elbe und Weichsel angefangen haben, durch neue Fischereien und seetüchtige Fahrzeuge Ehren und Ernten aus dem Salzwasser zu gewinnen; aber anderen Völkern gegenüber will dies noch wenig sagen, und die verderbliche Seeräuberei, in welcher Form die Meere fast noch überall ausgeplündert werden, wird dadurch nur noch zunehmen. Die gebildeten Staaten, deren Fischervolk und nautische Helden, welche wir hiermit auch in dem neuen „nautischen Verein“ Deutschlands begrüßen und ermahnen, müssen durchaus dafür sorgen, daß die Meere rationell bewirthschaftet werden.

Lassen wir hier zwei der tüchtigsten und sachverständigsten Männer reden. Brehm sagt im letzten und das Werk krönenden Bande seines „Illustrirten Thierlebens“: „Die Fische sind dem Menschen unentbehrlich; ganze Völkerschaften würden nicht im Stande sein, ohne sie zu leben, manche Staaten ohne sie aufhören, zu sein. Und doch wird diese Bedeutung noch in einer Weise unterschätzt, welche geradezu unbegreiflich erscheinen muß. Der Britte, der Scandinavier, der Amerikaner, der Franzose, Italiener, Spanier, der Grieche und Russe, der Lappländer, Eskimo, der braune oder schwarze Halbmensch der Südseeinseln weiß sie zu würdigen — der Deutsche nicht. Es läßt sich erklären, daß dieser, der gebildetste Mensch der Erde, den Nutzen, welchen das unablässig geschäftige Meer der Vögel uns bringt, verkennt, mindestens kaum veranschlagt, weil nur die wenigsten Menschen sich die Mühe geben, zu beobachten oder zu rechnen: daß man aber die Bedeutung der Fische in unserem Vaterlande noch nicht erkennt, daß man die unendlichen Schätze des Meeres nicht verlottert, sondern noch gar nicht gehoben hat, daß man an den deutschen Küsten die Fischerei kaum vernünftiger betreibt, als an den Küsten Neuseelands — das

ist unbegreiflich, auch dann unbegreiflich, wenn man die vielspaltige Herrschaft, unter der wir gelitten, als Entschuldigungsgrund anführen will. Denn nicht die Staatsgewalt ist es, welche Fischereien ins Leben ruft, regelt und ordnet, sondern der Unternehmungsgeist der Einzelnen. In allen Ländern, in denen die Fischerei blüht, thut der Staat nichts weiter, als sie schützen; Holland dankt einen Theil seines Reichthums dem Heringsfang; Norwegen gewinnt aus dem Fischfang zur See zum Mindesten ebensoviele Speciesthaler, als es Einwohner hat; den Werth der Fischereien an der Bank von Neufundland schlägt man zu 15,000,000 Dollars an; von der Meerfischerei Großbritanniens gewinnt man eine Vorstellung, wenn man weiß, daß London allein 500,000 Dorsche, 25,000,000 Matrelen, 100,000,000 Zungen, 35,000,000 Schollen, 200,000,000 Schellfische jährlich verbraucht, die Unmassen aller übrigen, hier nicht namentlich aufgeführten, weil nicht regelmäßig auf den Markt kommenden Fische nicht gerechnet. Die Heringsfischerei Schottlands und der Insel Man beschäftigte im Jahre 1862 9067 Bote und 43,468 Fischer, abgesehen von 22,471 Menschen, welche zum Einsalzen, Verpacken u. s. w. ihre Verwendung finden!

Die Briten, welche gegenwärtig alle übrigen Völker überflügeln, sind nicht nur in der Fischerei am bedeutendsten, sondern haben auch die Anstalten zur Versorgung der Binnenstädte so vorzüglich organisiert, daß man in letzteren viele Fische leichter zu kaufen bekommt, als in den Strandstädten. Die hieraus ganz von selbst sich ergebenden Vortheile danken die Briten ihrem weitsichtigen Unternehmungsgeiste, welcher jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen weiß. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob eine Nachricht, welche neuerlich durch die Zeitungen lief, wahr ist oder nicht, da schon das Vorhandensein des betreffenden Gerüchtes genügt, um die Kurzsichtigkeit der Leiter unserer deutschen Verkehrsanstalten zu kennzeichnen. Es hieß, daß sich norddeutsche Eisenbahngesellschaften geweigert hätten, von unseren Hafenstädten aus frische Seefische anders als in wasserdichten Kisten zu befördern, aus Furcht, daß das von dem Packer abschmelzende Wasser ihre Wagen verderben könnte. Ob die ängstlichen Herren Eisenbahnbeamten sich die Mühe gegeben haben, vor der Kundgabe dieses geradezu ungeheuerlichen Erlasses sich mit der Bestandskunde britischer Eisenbahnen zu beschäftigen, weiß ich nicht, darf aber wohl das Gegentheil annehmen, da sie sonst vielleicht auf den nicht allzu fern liegenden Gedanken gekommen sein könnten: es möge sich lohnen, für den Versand von Seefischen besondere Wagen bauen zu lassen. Der leichte und schnelle Versand zu Wasser, welcher längs der Küsten Großbritanniens stattfinden kann, nimmt den Eisenbahnen einen bedeutenden Theil von der Fischfracht weg; dessenungeachtet wurden aber in einem Jahre befördert: auf der London- und Brighton-Bahn 5174, auf der großen westlichen Linie 2885, auf der nordbritischen Bahn 8303, auf der großen Nordbahn 11,930, auf der Nordostbahn 27,896, auf der südöstlichen Bahn 3218, auf der großen Ostbahn 29,086, zusammen 88,492 Schiffstonnen oder 1,769,840 Ctr. Fische — seitdem auf mehr als 2 Millionen Centner jährlich gestiegen. Solchen Angaben gegenüber erscheint der Handel mit Seefischen, wie er zur Zeit noch in unserem Vaterlande betrieben wird, wahrhaft kindisch, und gerade deshalb habe ich es für meine Pflicht gehalten, auch an dieser Stelle auf von uns noch zu hebende Schätze hinzuwirken.

Etwas, wenn auch herzlich wenig besser, sieht es mit der deutschen Süßwasserfischerei aus, namentlich in denjenigen Gegenden, wo das katholische Bekenntniß vorherrscht. Große Fortschritte hat man freilich auch noch nicht gemacht, eher noch Rückschritte; denn allgemein ist die Klage, daß die Süßwässer ärmer sind an Fischen, als sie es früher waren, und von Jahr zu Jahr ärmer werden. Vielerlei Ursachen tragen hierzu bei. In Folge des steigenden Bodenwerthes engt man die Gewässer mehr und mehr ein oder verdrängt sie gänzlich, indem man Brüche entsumpft und Süßwasserseen austrocknet; die von Jahr zu Jahr sich mehrende Anlage von Fabriken vergiftet einen Bach, ein Flüsschen nach dem andern; die Dampfschiffe, welche auf den größeren Strömen auf- und abfahren, stören die Fische und werfen eine Menge von Eiern und hilflosen Jungen an den Strand; die Fischer vernichten, weil es für sie keine Hegungszeit giebt, mit den kurz vor der Laichzeit gefangenen Fischen Millionen von Eiern oder Keimen zu neuer Bevölkerung. „Den Nahrungsmitteln gegenüber“, sagt Karl Vogt, „welche in Gestalt von Fischen in den Gewässern umherschweben, stehen wir noch ganz auf dem Standpunkte des Jägers und Nomaden, der allerdings für seine Heerde gesicherte Ruheplätze sucht, alles Uebrige aber dem Walten der Natur überläßt. Was

*) Von H. Veta. Aus einem unlängst erschienenen Werke desselben: „Die Bewirthschaftung des Wassers“, mit einem Vorworte von Brehm. (Leipzig, G. F. Winter.)